

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 105 (2011)
Heft: 7-8

Artikel: Die Seligpreisungen nicht beiseite legen
Autor: Neider, Nicola
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seligpreisungen sind heraus fordernd: Auf der einen Seite hören wir, dass diejenigen, die arm sind, die trauern, die verfolgt werden, selig sein werden, sich freuen können. Eigentlich sind das Menschen, zu denen niemand so recht gehören möchte. Auf der anderen Seite hören wir von Menschen, die barmherzig sind, die reinen Herzens sind, die sich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen, die um ihres Glaubens willen beschimpft werden. Auch hier zögern wir wohl zu Recht, dass wir uns zu dieser Gruppe zählen, denn wer von uns kann schon sagen, reinen Herzens, barmherzig oder sanftmütig zu sein?

Aber – können wir die Seligpreisungen als Evangelium dann einfach bei Seite legen? Und sagen: Das gilt nicht für uns, das ist uns zu herausfordernd? Ist es vielleicht nur für eine christliche Elite gemeint, zu denen niemand von uns hier gehört? Schauen wir, zu wem Jesus da eigentlich spricht, kann dies aber nicht die Lösung sein, der spricht zu seinen Jüngerinnen und Jüngern, die ihn hören wollte, die ihm nachfolgen wollten. Auch wir wollen die Botschaft von Jesus hören, dafür kommen wir ja in den Gottesdienst. Sind wir vielleicht dann doch gemeint? Stiftet uns Jesus hier nicht einfach danach zu fragen, wo heute die Armen sind, die Trauernden, die verfolgt werden in unserer Gesellschaft?

Als Theologin leite ich seit zweieinhalb Jahren den Bereich Migration/Integration der Katholischen Kirche Luzern. Wir organisieren Begegnungen und Gespräche mit Menschen aus anderen Kulturen und Religionen und bieten auch dauerhafte Projekte an, wie den Chor der Nationen, wo Menschen aus zwanzig verschiedenen Nationen miteinander regelmässig singen. Es ist eine spannende Arbeit, und es ist schön zu erfahren, wie bereichernd das Miteinander von Menschen aus verschiedenen Kulturen sein kann.

Neben all diesen Aktivitäten, begegne ich immer wieder einzelnen Menschen,

Nicola Neider

Die Seligpreisungen nicht beiseite legen

Predigt in der Hofkirche Luzern

die wohl heute zu denen gehören, die in der Bergpredigt genannt sind: Sie leben am Rande der Gesellschaft, und niemand von ihnen gehört gerne zu ihnen: Es sind die sogenannten Sans-Papiers, Menschen, die in der Regel im Besitz gültiger Dokumente sind, deren Aufenthalt aber – aus sehr unterschiedlichen Gründen – nicht geregelt ist. Die meisten von ihnen leben schon lange in der Schweiz und verdienen sich ihren Lebensunterhalt mit Arbeiten, die viele von uns nicht gerne machen wollen: Sie arbeiten zu niedrigsten Löhnen in der Hauswirtschaft, in der Pflege, im Gastgewerbe oder in der Landwirtschaft. Sie fristen ein eigentliches Schattendasein, wollen nicht auffallen und haben ganz gewiss immer ein Busbillet gelöst.

Diese Menschen sind – ob wir es wollen oder nicht – Teil unserer Gesellschaft, sie leben zwar im Schatten, aber nicht vollkommen isoliert, sie haben Nachbarn, ihre Kinder haben Schulgespänli, sie haben Arbeits- oder VereinskollegInnen. Und von diesen NachbarInnen, Schulgespänli, Arbeits- und VereinskollegInnen, von diesen Einheimischen möchte ich Ihnen erzählen.

Da rief mich zum Beispiel vor wenigen Wochen eine Frau an aus dem Luzerner Hinterland an, sie war verzweifelt und bat mich in einer Situation um Rat: Ihr Nachbar, ein Mann aus Pakistan, hatte über fünf Jahre als ihr Nachbar dort gelebt, aber nun kam er und sagte, er könne nicht bleiben, weil sein Asylgesuch abgelehnt werde, er müsse nun in die Notschlafstelle nach Luzern, weil er nicht länger in der Wohnung bleiben dürfe. Die Frau konnte dies nicht verstehen und wollte ihm gerne helfen, ihn sogar bei sich aufnehmen, denn sie habe ja schliesslich Platz genug in ihrer Wohnung. Leider musste ich der Frau sagen, dass sie sich damit strafbar machen würde, denn es sei nicht gestattet, abgewiesene Asylsuchende bei sich aufzunehmen. Die Frau konnte das nicht verstehen und sagte, er sei so

ein liebenswürdiger und hilfsbereiter und tüchtiger Mann, ihr täte er so leid, und was sie denn nun noch tun könne.

Und wieder an einem anderen Tag rief mich ein entfernter Bekannter an, ein recht gut verdienender Manager in einer Firma, gelernter Jurist, ob ich ihm Auskunft geben könnte, er habe für eine Kollegin, die er schon lange kenne, ein Härtefallgesuch (eine vom Gesetz vorgesehene Möglichkeit, aus humanitären Gründen eine Aufenthaltsbewilligung zu erhalten) geschrieben, sie sei schon so lange in der Schweiz, habe immer gearbeitet und habe immer noch keinen geregelten Aufenthalt. Sie selbst habe sich nicht getraut, diesen zu beantragen, aus Angst, sie müsste dann fort. Er habe ihr geholfen, weil er als Jurist sich ja auskenne, er wollte nun noch einiges wissen, um keinen Fehler zu machen.

Oder da sind die vielen Kinder einer Primarschulklassse hier aus Luzern, die einen selber geschriebenen und farbig verpackten Bittbrief an unsere Justizdirektorin übergeben haben, damit ihre Klassenkameradin, ebenfalls ein Kind einer Sans-Papiers-Familie und seit mehreren Jahren in der Schweiz, nicht das Land verlassen muss, sondern weiter mit ihnen in die Schule gehen kann.

Da ist auch der Präsident eines Familiengärtnervereins, der in der Kleingartenkolonie Unterschriften gesammelt hat für einen Kleingärtner, der seine Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz verloren hat, nachdem er vier Jahre mit einer Schweizerin verheiratet war, die dann an Krebs starb. Auch er fragte mich, was er denn tun könnte, damit dieser Gartenachbar, der stets so engagiert im Verein mitgemacht habe, hier bleiben könne, zumal er ja sowieso ein schweres Schicksal erlitten habe durch den Tod der Frau, eine Arbeit habe, Steuern zahle und noch nie einen Rappen vom Staat erhalten habe.

Es gäbe noch viele Menschen mehr, von denen ich Ihnen erzählen könnte. All diese Menschen haben ihr Leben,

freiwillig und zum Teil rein zufällig mit einem Menschen mit prekärem Aufenthalt verwoben. Es sind – neben den direkt Betroffenen selbst – diese Menschen, die sich an uns wenden, wenn sie wissen wollen, was denn zu machen sei, wenn eben der Aufenthalt nicht geregelt ist. Und bei näherer Betrachtung sind es Menschen, wie Sie und ich, Menschen die durch Zufall und dadurch, dass sie nicht weggeschaut haben, einen Menschen kennengelernt haben, der als Sans-Papiers am Rande unserer Gesellschaft lebt, ein Mensch, der ein Gesicht und eine Geschichte hat, ein Mensch, den man sich nicht einfach weg wünscht, ein Mensch, den man vielleicht sogar lieb gewonnen hat.

Es sind diese einheimischen Männer, Frauen und Kinder, die mir Mut machen – und ich hoffe auch Ihnen – nicht die Augen zu verschliessen vor einer – zugegebener Weise recht unbequemen – Realität in unserem Land. Und im Gespräch mit diesen Menschen bekomme ich eine Ahnung davon, wovon in der Bergpredigt die Rede ist und was hier und heute immer wieder auch mitten unter uns geschieht: Da gibt es Menschen, die arm sind und an den Rand gedrängt werden, und da gibt es Menschen, denen gerade eben das nicht egal ist, sondern die sich in aller Einfachheit und Bescheidenheit und immer im Rahmen dessen, was in unserem Land Gesetz ist, einsetzen für die Würde dieser Menschen.

Und dann verstehe ich, dass es nicht unbedingt darauf ankommt, von sich sagen zu können, immer ein reines Herz zu haben, immer barmherzig und friedfertig zu sein. Sondern dass es darauf ankommt, im konkreten Moment, heute hier und jetzt nicht wegzuschauen, sondern sich einem Mitmenschen, der in Not ist, zuzuwenden. Und dann kann die Seligkeit entstehen, von der in den Seligpreisungen die Rede ist, nicht irgendwann einmal, sondern schon heute hier und jetzt, mitten unter uns. Amen. ●

Nicola Neider
Ammann ist Leiterin
Bereich Migration-Integration in der katholischen Kirche der Stadt Luzern und Präsidentin des Vereins «Kontakt- und Beratungsstelle für Sans-Papiers Luzern»
(nicola.neider@kathluzern.ch).

Themenschwerpunkt: Neues von der Interkultur

Der Begriff der Interkultur war bereits in der Mainumner der *Neuen Wege* Thema. Mit ihm wird versucht, in unseren Einwanderungsgesellschaften einen längst überfälligen und fundamentalen Perspektivenwechsel zu schaffen. Von einer Gesellschaft, die Migration, Kultur- und Völkervermischung nur als Abnormalitäten und vorübergehende Phänomene interpretieren zu können

meint und die glaubt, die globalisierte Weltöffentlichkeit in kleine reine private Räume zu zerlegen, hin zu einer Gesellschaft, die Vermischung und die eigenwilligen Aneignungsstrategien der Menschen in ihren jeweiligen Kontexten als positive Grundlage des Menschseins überhaupt anerkennt. Die *Neuen Wege* dokumentieren mit drei Beiträgen, wie innerhalb konkreter Projekte der Interkultur und ihren VerächterInnen auf den Zahn gefühlt wird.

Im Jahr 1961 beschloss die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes die mehrjährige Aktion «Brot für Brüder». Daraus ist im Laufe der Jahre eine entwicklungspolitische Organisation entstanden, die heute «Brot für alle» heisst und sich in der Welt für eine gerechte und nachhaltige Entwicklung einsetzt. Zum 50-Jahre-Jubiläum diesen September ist das St.Galler Chorprojekt unter der Leitung von Peter Roth eingeladen worden, zusammen mit dem Chor von Romainmôtier (VD) das Werk «Misa Criolla» des argentinischen Komponisten Ariel Ramírez aufzuführen.

Der St.Galler Historiker Hans Fässler singt dabei mit und ist für seine Chorkolleginnen und -kollegen in einem Referat der Frage nachgegangen, woher der Begriff *criolla* kommt und was er eigentlich bedeutet.

Die meisten von uns haben den Begriff schon irgendwo einmal gehört, der da im Titel der «Volksmesse basierend auf den Rhythmen und Traditionen von Spanisch-Amerika» von Ariel Ramírez auftaucht. Es gibt kreolische Küche und kreolische Musik; Menschen werden als Kreolen charakterisiert; ein Gedicht von Charles Baudelaire in Sonettform heisst «A unedamecréole»; auf Haiti sprechen die Menschen Kreyòl; Josephine, die Frau des nachmaligen Kaisers Napoleon wurde oft «die schöne Kreolin» genannt;

Hans Fässler

Mischen possible! Das Kreolische in der Welt

und ein durch Duke Ellington berühmt gewordener Jazz-Standard heisst «Creole Love Call», komponiert wurde er durch die «Creole Jazz Band».

Etymologie

Der Begriff *kreolisch* (französisch *créol*, spanisch *criollo*, englisch *creole*, portugiesisch *crioulo*) taucht erstmals in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf.

Vom spanischem Verb *criar* wurde ein Substantiv *crio* abgeleitet, das im Munde der Sklavinnen und Sklaven zu *criollo* wurde. In Afrika und dem karibischen Raum bedeutete das Wort *criollo* zunächst «Sklavenkind» oder »Zögling, aufgezogen im Hause des Herrn.»